Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Einsam
Autor: Weibel, Rosa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576205

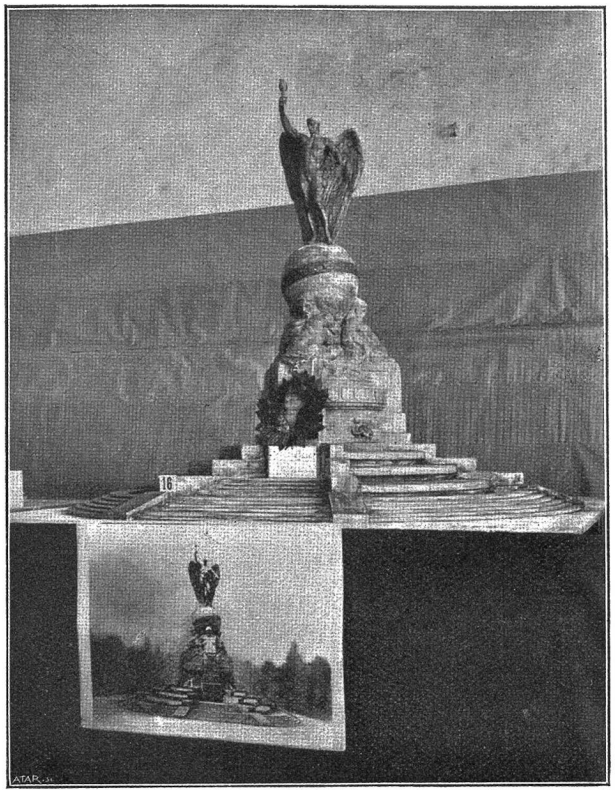
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Weltpostvereinsdenkmal:
Entwurf von Georges Morin, Berlin (Preis Fr. 3000).
Phot. Dubied, Bern.

stellten natürlich auch Uebergänge von den ältern zu neuern Auffassungen dar. Die besten suchten dann in die schöne Form noch einen innerlichen Gehalt hineinzulegen, der ihrem Werk eine tiefere Wirkung verleiht, besonders schön der einfach große Entwurf, der durch seinen strengen Stil auf die Autorschaft Franz Metzners (früher in Berlin, jetzt in Wien) raten ließ. Die vereinigten Staaten der Welt waren in wenigen, prächtig charakterisierten Figuren als Repräsentanten der fünf Erdteile und ihrer Kultur um die große Form der Weltkugel gruppiert. Bei einzelnen Entwürfen überwog die Sprache der Architektur, für die Bruno Schmitz durch seine großartigen Denkmalbauten auch das Gebiet der Denkmalskunst wieder erobert hat. Ein eigenartiger Entwurf dieser Art brachte den ungehemmten Fluß des Verkehrs zu schönem Ausdruck durch eine groß angelegte Brunnenanlage, bei der das Wasser über die hohe Plattform einer tiefen Nischenarchitektur von Bassin zu Bassin stürzt, hervor aus einer Vertiefung der die Plattform bekrönenden Architektur, aus der wie ein Geist Merkur mit der eilenden Flut daherkommt. Solche höhere Symbolik berührt gegenüber der ungebundenen Rede der alles personifizierenden, genrehaften Denkmalgestaltung wie ein Epos, als eine lebendige Verherrlichung eines großen Gedankens.

Dieser und mancher der besten Entwürfe waren mit großem künstlerischen Aufwand neben den Modellen auch in prächtigen Zeichnungen dargestellt, und es ist nur zu bedauern, daß sie nicht zur Ausführung kommen können.

Nur die Autoren der prämierten Projekte sind nun zu einem engern Wettbewerb eingeladen. Möge daraus der beste Entwurf zum Sieg gelangen! —ff.

Einsam.

Skizze von **Rosa Weibel**, Bern.

Mit Sudermanns „Katzensteg" in Händen lag ich oben im Wald, mit dem Rücken auf weichem Moosboden. Das Buch fesselte mich derart, daß ich nicht auf die Zeit achtete, und als ich mit dem Roman zu Ende, neigte die Sonne stark gegen Westen. Vor mir unter den Aesten einer Tanne spielten Mücken in kunstvoll verschlungenem Tanz, die Sonne blinzelte durch die Zweige und schien warm und mollig neben mir auf den Waldboden. Ein Ameisenpaar bemühte sich vergebens, ein Riesenexemplar von einer dürren Tannennadel nach ihrer entfernten Burg zu tragen. Ich wollte ihnen behülflich sein und faßte die Nadel mit Daumen und Zeigefinger in der Mitte; doch als ich die Last in die Höhe hob, fielen die Träger auf den Boden und liefen eilig davon. Ich zog die Uhr. „Na," dachte ich, „hast du's solange ausgehalten, so kannst du's noch länger ertragen; hier ist es schöner als im schönsten Bureau der Welt!" Behaglich streckte ich mich wieder ins Moos und dachte an Reginen im „Katzensteg". Da hörte ich nicht weit von mir ängstlich rufen. Es war ein zartes, nicht gar lautes Stimmchen, das „Emma, Emma!" rief. Nach einer Pause wiederholte sich der Ruf; aber eine Antwort war nicht hörbar. Jetzt klang Schluchzen durch die Büsche. Ich sprang auf und eilte nach der Stelle, von wo das Schluchzen kam. Nachdem ich mich durch Gesträuch und Dornen hindurchgearbeitet, stand ich vor einem kleinen Wesen, das am grünen Boden kauernd in sein Schürzchen weinte. Ein Körbchen mit zwei einzigen Erdbeeren von zweifelhafter Reife hing an seinem Aermchen. Die Kleine war so in ihren Kummer vertieft, daß sie mich nicht bemerkte. „Was weinst du, liebes Kind?" fragte ich teilnehmend. Sie sah mich mit großen Augen erschrocken an, und ihr Weinen wurde noch heftiger.

„Aber, liebes Mädchen, ich will dir ja helfen! Hast du die Emma verloren?"

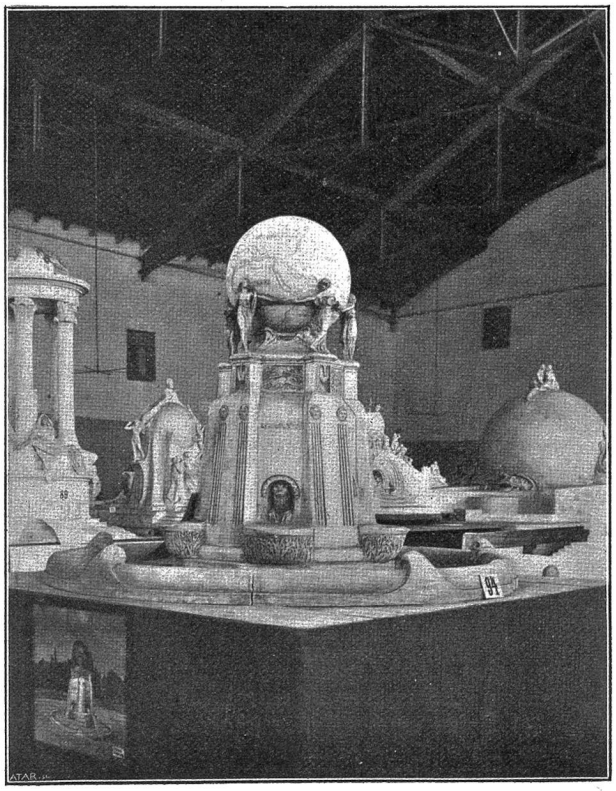
„Ja, und ich fürchte mich vor dem gräßlichen Wassermann, der im Wald 'rumläuft und kleine Kinder nimmt."

Das Geplauder eines Kindes war mir neu, weil ich nie darauf geachtet hatte. Die Kleine war ein süßes, blondes Geschöpfchen mit entzückenden Blauaugen.

„Komm, ich helfe dir deine Emma suchen; der Wassermann traut sich nicht an dich heran, wenn ich bei dir bin."

„Bist du der Onkel?" fragte sie zutraulicher.

„Gewiß bin ich ein Onkel!" gab ich zur Antwort, löste die Dornranken von ihrem Röckchen und hob die Kleine auf den Arm. Sie schlang die Aermchen um meinen Hals. Ein wunderbar weiches Gefühl beschlich mein altes, einsames Herz.



Weltpostvereinsdenkmal:
Entwurf von Ignaz Taschner, Breslau u. August Heer, München
(Preis Fr. 1500). — Phot. Dubied, Bern.

„Wir suchen Erdbeeren," berichtete mein Schützling mit stolzem Blick auf das leere Körbchen; „aber Emma und Rickchen haben immer alle zuerst genommen, da bin ich weggelaufen. Suchst du auch Erdbeeren?"

„Nein!"

„Was tust du denn im Wald?"

„Ich habe gelesen!" Sie konnte das offenbar nicht recht verstehen, sie sah mich verwundert an. Ich setzte sie an die Stelle, wo ich vorhin gelegen hatte.

„Wie heißest du mein kleines Mädchen?"

„Mariechen S'üler, Papas S'nädermäulchen."

Sie war wirklich ein Plappermäulchen, wir waren bald sehr gute Freunde. Sie erzählte, daß sie mit Emma und Rickchen einen toten Vogel gefunden und begraben hätte, dabei sah sie todtraurig aus. Gleich darauf zog sie an meiner Uhrkette und begehrte zu wissen, ob meine Uhr aussehe wie Papas; ich hielt ihr das Ticktack ans Ohr, und sie lachte fröhlich. „Du bist ein lieber Onkel, ich mag dich gut!" bekannte sie aufrichtig.

Die Sonne war untergegangen; wie ein prächtiger Vorhang leuchtete das Abendrot durch die Aeste der Tannen. Wie es schien, hatte meine kleine Freundin ihre Emma vergessen. Ich war eben im Begriff, sie über das Wie und Wo auszufragen, um den Findling gegebenenfalls am richtigen Ort abliefern zu können, als der ferne Ruf nach Mariechen durch den Wald scholl. Die Antwort mit meiner Bärenstimme war weithin vernehmbar. Emma und Rickchen kamen und schalten die kleine Schwester tüchtig aus; sie schien sich nicht viel daraus zu machen. Nun ging's ans Abschiednehmen. Mit rührender Unschuld wurde mir das rote Mündchen geboten.

„Aber Mariechen!" mahnte die große, etwa vierzehn Jahre alte Schwester.

„Es ist ja der Onkel!" sagte sie, mich umhalsend.

Ich küßte zarte Wängchen, blonde Seidenhärchen, und eh' ich mich versah, war alles wie ein lieblicher Spuk verschwunden; ich lag allein unter den Tannen. Wie einsam ich mir vorkam, wie einsam mein Leben war! Für was, für wen schaffte und lebte ich! Wo war die Liebe und Kraft meiner Jugend? O mein Gott, wie süß streichelten und kosten kleine Kinderhände!

Die Dämmerung senkte sich auf die Erde, im Wald wurde es dunkel — wie in meinem Herzen. Ein Einsamkeitsgefühl beschlich mich, ein heißes Begehren nach unschuldiger Zärtlichkeit erfüllte mein Inneres, daß ich hätte weinen mögen. Keine Seele auf der weiten Welt, die mich aus Liebe hegte und koste, kein Mensch, der mir gab, wonach mein Herz hungerte!

Langsam und müde lief ich durch die Nacht. „Einsam, einsam!" raunte der Wind durch die Tannen, einsam war meine Kammer, einsam mein Leben und Sterben.

Der Schneider aus dem Morgenland.

War einst im fernen Morgenland
Ein pfiffiger Schneider.
Wie trefflich er seine Kunst verstand,
So war er doch leider
In einem Stück nicht rein und blank:
Er wischte manches unter die Bank.

Einst trug den Schneider ein Traum
In himmlische Fernen. [empor
Ihm war's, er stehe am Himmelstor
Hoch über den Sternen,
Und wie er bescheiden um Einlaß bat,
Sankt Peter unter die Türe trat.

Der sah dem Schneider ins Gesicht
Gar ernst und lange.
„Der Himmel ist für die Schelmen nicht!"
Da ward ihm bange;
Doch war er zur Ausred niemals faul
Und brauchte sein freches Schneidermaul:

„Hätt' jeder so brav wie ich und du
Gelebt auf Erden,
So müßte die ewige, himmlische Ruh
Noch manchem werden. [Herrn,
Das ist meine Meinung, so meld es dem
Der gibt dem Schneider ein Plätzlein gern!"

Sankt Petrus ging und kam zurück.
Der Schneider erbleichte.
Eine Fahne aus manchem bunten Stück
Er ihm überreichte.
Was er gestohlen Jahr für Jahr,
Ein jedes Stück in der Fahne war.

Der Schneider sprach kein Wörtlein
Ihm bebten die Glieder. [mehr;
Es ward ums Herz ihm bang und schwer;
Er sank darnieder.
Die Fahne, die wehte so hoch und hehr,
Drum sprach der Schneider kein Wörtlein
[mehr.

Da traf eine schreckliche Kunde sein Ohr:
„Gewogen — gerichtet!"
Sankt Petrus schloß das Himmelstor.
„Verloren! Vernichtet!"
Ein grausiges Dunkel erfüllte den Raum.
Der Schneider erwachte aus seinem Traum.

Er fühlte durch seine Glieder heiß
Die Pulse klopfen.
Von müder Stirne rann der Schweiß
In großen Tropfen.
War morgens in der Werkstatt kaum,
So hub er an von seinem Traum.

Sprach zu den Gesellen und seufzte
„Ach Gott, Kameraden! [schwer:
Beileibe wisch ich kein Tüchlein mehr
Hier unter den Laden.
Euch setz ich nun als Zeugen ein,
Ihr sollt meine treuen Warner sein!"

So strich vorüber ein halbes Jahr,
Der Schneider blieb ehrlich.
Da kam ein Tüchlein, fein und rar,
Das war gefährlich.
Er maß es ab mit knapper Ell'
Und warf den Rest in die Schneiderhöll'.

Da riefen laut die Gesellen drein:
„Die Fahne, Herr Meister!"
Der Meister drauf wie Gewitterschein:
„Ihr kleinen Geister!
Schweigt still, bis euer Meister spricht;
Dies Tüchlein war in der Fahne nicht!"

Friedrich Studer, Kallnach.

Cave canem!

Ach, den fremden Händen unerreichbar
Schimmern Rosen hinter Bretterwänden!
Mein war Haus und Hof, da ich noch reich war:
Heute schieb ich meinen Lumpenkarren,
Bettelarm muß ich die Schritte wenden,
Wo bei Rosen wache Hunde scharren.
Cave canem!

Ach, dem leeren Herzen unvergessen
Bleibt dein Bild mir unter tausend Seelen,
Die ich einst als reicher Mann besessen!
Heute hasche ich nach flücht'gen Schauern,
Muß die Lieb' bezahlen oder stehlen
Wie die Rosen, wo die Hunde lauern.
Cave canem!

Rudolf Blümner, Kaiserslautern.